

man unablässig bestürmt, den Unbeugsamen schließlich erhört.

Während seine Gattin Josephine in ihren letzten raselnden Zügen lag, beschäftigte sich Wenzel Hüttler fast ausschließlich nur mehr mit seiner Glückswissenschaft. Obwohl er im Setzen vorsichtig war, stiegen und stiegen die Kosten, vor allem für Nadeschda, die ihm auch noch Sterndeuterei und Totenbeschwörung anbot – obwohl sie zu seiner seligen Mutter Kontakt aufgenommen hatte, war es dieser nicht möglich gewesen, vom jenseits aus die richtigen Nummern zu sehen. Wenzel musste sich von der Russin unabhängig machen. Da er überzeugt davon war, dass die Tauben als Glücksbringer begabt sein mussten (egal, was Nadeschdas Tante, die Heilerin Mascha, dazu sagte, die, wie er mittlerweile wusste, allen Vögeln voller Hass und Ekel gegenüberstand), beschloss er, es mit einer Weissagungsmethode zu versuchen, die sich angeblich in Neapel großer Beliebtheit erfreute. Dort wurden nämlich Tauben zum Ziehen von Glückszahlen abgerichtet, wie man hörte, da sie der fromme Neapolitaner als Symbole des Heiligen Geistes und auch dank ihrer Erwähnung in der Geschichte Noahs, dem eine Taube mit einem Zweiglein im Schnabel das Land anzeigte, geradezu als geweihte Tiere ansah. Genauere Einzelheiten über die Methodik wusste niemand, also legte Wenzel sich selbst etwas zu recht.

Zunächst schnitt er aus Karton neunzig exakt gleich große Kärtchen, die er mit den entsprechenden Zahlen von 1 bis 90 beschriftete. Diese Kärtchen schlichtete er dann aufrecht stehend in eine Holzschachtel. Er holte einen Tauber,

den er für besonders edel und damit weissagekräftig hielt, und setzte ihn davor.

»Zieh eine Zahl«, sagte Wenzel zu dem Vogel, der selbst die Zahl 2831 als seinen Namen trug, was lottomäßig noch keinen Erfolg gebracht hatte. Höflich guckte der Tauber sich um, tänzelte ein wenig auf und ab, zeigte jedoch keinerlei Interesse an den Karten. Wenzel nahm einige Maiskörner und legte sie auf die oberen Kartenränder, um ihm die Richtung zu weisen. Der Vogel pickte nach einem Korn, es fiel zwischen die Karten, er sprang hinauf und warf dabei die Schachtel um.

»Dummschädel, vermaledeiter!«, fluchte Wenzel. Er breitete die Karten auf dem Tisch aus und ließ den Tauber darüber spazieren. Schnell hatte er die dazwischen liegenden Maiskörner aufgefressen, dann pickte er pro forma noch ein bisschen herum, ohne eine der Nummern wirklich aussagekräftig zu berühren, und schließlich patzte er ein Kothäufchen auf die 69. Wenzel war bereit, dies als entschiedene Ablehnung der 69 zu interpretieren.

Während in der Mansardenwohnung Pater Quirin, Doktor Winternitz und die nachbarlichen Betschwestern ein und aus gingen, die Kinder stiller und stiller wurden, das Dienstmädchen Emmi vor lauter Überanstrengung selbst zu husten und zu humpeln begann und Josephine nach der letzten Ölung verlangte, widmete Wenzel sich draußen am Dach seinen Obsessionen. Er experimentierte mit verschiedenen Karten, Futtermitteln und Vögeln, Versuche und Irrtümer wechselten sich ab. Für ihn hing alles davon ab, einen erfolgreichen Kartenpicker zu bekommen, mit den richtigen Nummern würde er das dem Abgrund zusteuernde